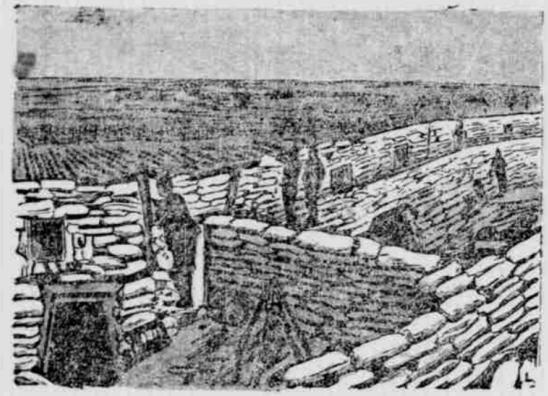


Die Stadt im Dunkel.

(Kriegs-Korrespondenz aus Triest.)

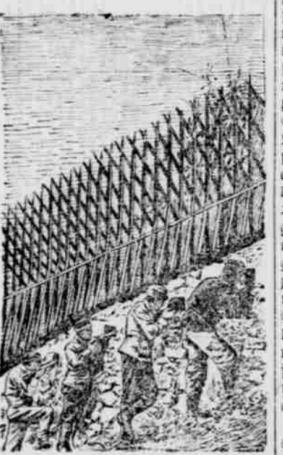
Draußen auf dem Semmering, wo der Treffer Schallzug seine rechtliche Frucht friedlicher Sommerfrüchte ablegt hatten wir zum letztenmal ein paar Atemzüge frischer, herber Alpenluft genießen können. Dann war es heiß und immer heißer geworden, die südliche Steiermark und das kroatische Land um Laibach fochten und jammerten in der Juli-Glutsonne. Auf die Menschen wühlte diese infernalische Hitze doppelt läghmend, weil uns eine Reihe von täu-

gen, kaum daß an den Eisenentzungen ein paar matte Laternen aufleuchten. Und plötzlich hält er, mitten in der von ein wenig bläulichem Mondschein gemilderten Finsternis, still. Wir sehen die noch dunklere Öffnung einer großen Bahnhofshalle. Triest. Froh, dem heißen Offenstall des Waggons entrinnen zu können, springt man auf den Bahnsteig, zitiert hinaus auf die Straße, von einer unbestimmten Hoffnung auf Meerelust und "saftige Brise" belebt



Ein deutscher Schützengraben in Albanien, angebaut mit Zuhilfenahme von Sandbällen.

len, regnerischen Sommern vergessen gemacht hat, wie ein richtiger südlicher Juli eigentlich beschaffen sein soll. Der Abend kommt, aber es will nicht kühler werden. Jetzt braust der Zug durch die Steinwälder des Korfs, die wie ungeheure Thermophore die tagsüber aufgespeicherte Wärme wiederabstrahlen. Und immer stärker wird der Gedanke an die Truppen, die da oben auf den dünn verschimmerten Höhenzügen im Westen, auf den wasserlosen, heißen heißen Bergen am Isonzo kämpfen und bluten.



Moderne italienische Schützengräben.

Station Opicina. Jetzt sind wir schon ganz nahe an Triest, hoch über der Stadt am Meer, die nur ein Hügel unserer Blasen entzieht. Der Zug fährt abwärts nach Westen, gerade auf die Front los, der er sich in der Station Medea bis auf acht Kilometer nähert. Bergwärts sieht man sich die Zeiten des Friedens ins Gedächtnis zurückzurufen, da man von hier aus über Terzagnano und durch die Nebengänge Venetians hindurch dem eng verengten Kanon einen Besuch abkriegen konnte. War das wirklich so, oder ist es eine Sage? Draußen bei Monfalcone, wo der Kadaver jetzt liegt, liegt eben eine Leuchtugel in der Höhe, das dumpfe Toben der Geschütze, das seit Opicina durch das Rollen des Juges brummt, wird deutlicher hörbar.

Am Meer entlang geht die Fahrt weiter. Dort liegt im zarten Mondschleier das weiße Gefäß Venedig; der dunkle Streifen im Westen jenseits der Paganobucht, ist das Schwanenland der Jungmännchen, von wo unablässig das Rollen der schweren italienischen Geschütze überbrüllt. Und der Urs — ja man müßte noch eigentlich die Lidie von Triest sehen, den Schimmer der großen Stadt, das Blinkfeuer des Leuchtturms, das den Ankommenden immer so freundlich grüßt. Nichts von alledem — der Zug fährt in ein tiefes Dunkel und ein großes Schwe-

Oh weh! Auf den weiten, mit ungetrübten, weißen Quadern gepflasterten Plätzen, jenseits der hohen Steinmauern der zum großen Teil ganz modern gebauten Stadt ist es wohnlich noch schöner als oben in den steinernen. Der unspätliche Wasserlauf des dünkenden Zeees legt sich wie ein junger Umrang über den Körper, der turgid vom Bahngang zu dem Hauptort am Isonzo wie ein anmutigendes torpentez Artet. Schwer tapet die Hitze der Nacht auf der finsternen Stadt.

Wer das frohliche, gele Leucht der Treibenzeit gekannt hat, der wird sich jetzt vor der Ankunft am Meer nur schwer zurückfinden. Meist liegt in den langen Häuserreihen, auf den sanften Hügel, die die Stadt umranken. Im Innern zeigen sich noch ein paar jähwache, nach oben angeordnete Stiegenmauern von Weg an, am Meer entlang sehen auch diese. Im schwachen Sommer des Mondes, in einem schwach anstrahlenden Mondlicht liegen die Plätze des modernen Triest, die Statuen, das Wiedergebäude, das neue Theaterhaus und jedes da, man glaubt in einer gepulsten Wunderwelt zu sein, die jeden Augenblick in Trüben sich auflösen kann. Die Wälder von ein paar Säulen tauchen auf — sie und verlagern sich, als hätte die Wettermännchen des steigenden Wolkenzuges sie in den Augen gesteckt, um in nächstem Augenblicke von Tag der Auf-erstehung zu erwecken.

Leises Stimmengewimmel, dunkle Schatten: die Trümmen, junge Mädchen, Frauen und Mädchen, zwischen ihnen auch die und da ein Mann, sitzen in Gruppen auf den Steinplatten des Meeres und auf den ersten Plätzen der verlassenen Schiffshalle, jenseits eines von dem früheren Gang zu erkennen, der manchmal für einen Augenblick vom Meere herinweht. Aller Augen blühen in dieselbe Richtung: über die Nacht hinweg auf den dunkleren, Streifen des Horizonts, der von Monfalcone bis zur Ebnodamündung reicht. Dort gibt es immer etwas zu sehen; Leuchtungen steigen in die Höhe, stehen über dem Meer wie ein wieder der Stern und verlagern sich, dann blüht ein hellerer Schein, ein weiter leuchtend durch das Dunkel, sein weißer Strahlengang taht einen Augenblick am Himmel, und wenn er verschwindet, läßt die Finsternis doppelt unheimlich auf den Wälfen.

Und unablässig, bald lauter, bald schriller, brummen die ferneren Geschütze ihre einformige Säge. Ob der Krieg, momentan aber der am Isonzo, kennt keinen Frieden. Ein Spaziergang durch die halb-dunklen Straßen, hinaus zum Bahnhoff, zu der schönen Gartensalage, die sich am unteren Hang der Opicina entlang zieht. Neben-schwärze Nacht in den Wälfen, unter den düsterleuchtenden Bäumen, an denen kein Blatt sich rührt. Jemande singt ein Mädchen mit etwas schriller Stimme ein italienisches Lied, die Freundinnen fallen in den Reiter-



Die fahrbare Kriegsbücherei: Wie in das Innere eines Wälfens.

Deserteure.

Sie sind, so heißt es in einer schweizer Korrespondenz, eine ganz eigenartige Spezies von Kriegsgästen, und das Erscheinen des ersten brachte unseren Behörden und ihren ausführenden Organen einwöchiges Kopfzerbrechen: was fangen wir nur mit diesen Burschen an! Schon bei ihm war ein prinzipieller Entschluß gefaßt, und was voraussehen war, das geschah denn auch wirklich: dem ersten folgten in Kürze andere, in so kurzen Intervallen und mit solcher Häufigkeit, daß bald eine ganze Besatzertruppe aus ihnen entstand. Die Wagemutigen waren entschieden die ersten. Keineswegs tannnen sie alle die Schweiz, von einem früheren Aufenthalt her. Den meisten schwebte sie ganz einfach als Hort der Freiheit vor, so wie es ihnen in der Schule gelehrt wurde. „Und doch“, gestand einer von ihnen, der drei Nächte durch in der Richtung gelauert war, in der er die Schweiz vermutete, und tagsüber sich vor jedem Entgegenkommenden versteckte, „als mich die Grenzwaide anriß, da schwand mir der Mut.“

Gleich bei Ausbruch des Krieges suchten Angehörige beider teilsfähigeren Lager eine Zuflucht in der Schweiz, und auch als unser drittes Nachbarland in den Krieg eintrat, gab es Fahnenflüchtige an uns ab. Es kamen welche, die bereits ihr Kriegsgeld angespart hatten, solche, die von der Arbeit weg, von der sie in den Krieg hätten ziehen sollen, ihr Heil in der Schweiz suchten. „Weil ich gegen den Krieg bin“, erklärte der

ein. Der schmetternde Tenor, der sonst bei keiner dieser in weichen Vätern so beliebten musikalischen Abendunterhaltungen fehlt, ist diesmal nicht zu hören. Wer weiß, wo er ist — vielleicht dort drüben in der Granatenhöhle von Dokerde, vielleicht in Gulligen, vielleicht . . . ja, wogü daran denken? Das Mädel singt ja auch sein süßes Lied, als ob nicht ein paar Kilometer von hier die Mäonnen donnerten, als wäre diese schwer lastende Finsternis der Stadt irgend ein frohlicher Karnevalschor, und nicht eine Maßregel blutigerer Vorficht. Wenn jetzt wirklich ein Flieger käme, wäre die Sängerin sicher mehr nervig, als erschrocken. Hier seit ein paar Tagen schon hat sich keiner mehr sehen lassen.



Deutscher Soldatenfriedhof in Kestöv, Rechts ein Fliegergrab mit einem Propeller als Kreuz.

hellen Lichts über die weißen Steine des Friedhofs. Hier drinnen ist alles Helle und Fröhlichkeit, die nach dem düsteren Anblick der dunklen Stadt doppelt hineinreißt. Diese Ho-



Auf selbstgekauften ersten Trümmern am selbstgekauften Tisch.

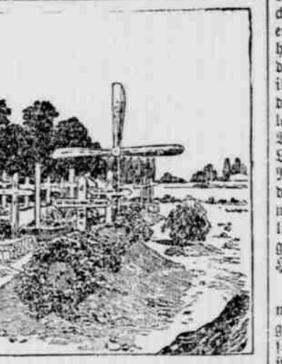
telhalle mit den marmornen Säulen und der weißen Stuckdecke ist die heimliche Stätte und in langen Abständen erfüllte Segenszeit all der jungen Offiziere, die da draußen auf den Isonzobergen setzten. Sie ist ihnen das Sinnbild der Zivilisation, von der in Granatbälgen keine Rede mehr ist, der Mittelpunkt des Luxus und der Lebensfreude, die sie sich in mitten der immerwährenden Todes-drohung bewahrt haben. Ein hell ist es für jeden, wenn er nach langem Wachen des unermüdeten Kampfes für einen Tag nach Triest fahren darf, wenn er ohne Kriegs-baum, mit glottem Gesicht, und in der besten Uniform an einem der Strobischen sitzen, und sich überzeugen kann, daß es auf dieser Welt wahr-schönlich noch Dinge wie eine Vanille-glace oder einen Scherry-Cobbler gibt und vielleicht sogar ein hübsches Mädchen, dem man erzählen kann, wie es draußen in den Stellungen zugeht.

In Mainz wurde eine große Besatzungsarmee aufgestellt, die zugleich ein Licht wirft auf die Umstände, unter welchen Kriegsgewinne erzielt werden. Der Befehl eines Parlamentarischbeschlusses, der früher in bescheidenen Verhältnissen lebte, hatte es während des Krieges zu einem Jahreseinkommen von 300.000 Mark gebracht, indem er sich Hülfsleistungen für militärische Zwecke zu verschaffen mußte. Nun ist er verhaftet worden, weil ihm hohe Bestehungen, in einzelnen Fällen bis zu 50.000 Mark, nachgewiesen werden konnten. Die Affäre zieht aber noch weitere Kreise, da der Verhaftete genau Buch führt. So wurde bei einem auf politischem Gebiete sehr tätigen Weimärdler eine Hausdurchsuchung gehalten.

Deserteure.

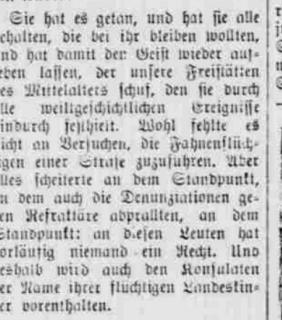
Sie sind, so heißt es in einer schweizer Korrespondenz, eine ganz eigenartige Spezies von Kriegsgästen, und das Erscheinen des ersten brachte unseren Behörden und ihren ausführenden Organen einwöchiges Kopfzerbrechen: was fangen wir nur mit diesen Burschen an! Schon bei ihm war ein prinzipieller Entschluß gefaßt, und was voraussehen war, das geschah denn auch wirklich: dem ersten folgten in Kürze andere, in so kurzen Intervallen und mit solcher Häufigkeit, daß bald eine ganze Besatzertruppe aus ihnen entstand. Die Wagemutigen waren entschieden die ersten. Keineswegs tannnen sie alle die Schweiz, von einem früheren Aufenthalt her. Den meisten schwebte sie ganz einfach als Hort der Freiheit vor, so wie es ihnen in der Schule gelehrt wurde. „Und doch“, gestand einer von ihnen, der drei Nächte durch in der Richtung gelauert war, in der er die Schweiz vermutete, und tagsüber sich vor jedem Entgegenkommenden versteckte, „als mich die Grenzwaide anriß, da schwand mir der Mut.“

Gleich bei Ausbruch des Krieges suchten Angehörige beider teilsfähigeren Lager eine Zuflucht in der Schweiz, und auch als unser drittes Nachbarland in den Krieg eintrat, gab es Fahnenflüchtige an uns ab. Es kamen welche, die bereits ihr Kriegsgeld angespart hatten, solche, die von der Arbeit weg, von der sie in den Krieg hätten ziehen sollen, ihr Heil in der Schweiz suchten. „Weil ich gegen den Krieg bin“, erklärte der



Deutscher Soldatenfriedhof in Kestöv, Rechts ein Fliegergrab mit einem Propeller als Kreuz.

hellen Lichts über die weißen Steine des Friedhofs. Hier drinnen ist alles Helle und Fröhlichkeit, die nach dem düsteren Anblick der dunklen Stadt doppelt hineinreißt. Diese Ho-



Auf selbstgekauften ersten Trümmern am selbstgekauften Tisch.

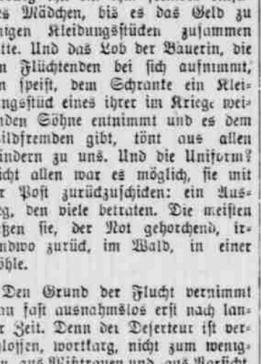
telhalle mit den marmornen Säulen und der weißen Stuckdecke ist die heimliche Stätte und in langen Abständen erfüllte Segenszeit all der jungen Offiziere, die da draußen auf den Isonzobergen setzten. Sie ist ihnen das Sinnbild der Zivilisation, von der in Granatbälgen keine Rede mehr ist, der Mittelpunkt des Luxus und der Lebensfreude, die sie sich in mitten der immerwährenden Todes-drohung bewahrt haben. Ein hell ist es für jeden, wenn er nach langem Wachen des unermüdeten Kampfes für einen Tag nach Triest fahren darf, wenn er ohne Kriegs-baum, mit glottem Gesicht, und in der besten Uniform an einem der Strobischen sitzen, und sich überzeugen kann, daß es auf dieser Welt wahr-schönlich noch Dinge wie eine Vanille-glace oder einen Scherry-Cobbler gibt und vielleicht sogar ein hübsches Mädchen, dem man erzählen kann, wie es draußen in den Stellungen zugeht.

In Mainz wurde eine große Besatzungsarmee aufgestellt, die zugleich ein Licht wirft auf die Umstände, unter welchen Kriegsgewinne erzielt werden. Der Befehl eines Parlamentarischbeschlusses, der früher in bescheidenen Verhältnissen lebte, hatte es während des Krieges zu einem Jahreseinkommen von 300.000 Mark gebracht, indem er sich Hülfsleistungen für militärische Zwecke zu verschaffen mußte. Nun ist er verhaftet worden, weil ihm hohe Bestehungen, in einzelnen Fällen bis zu 50.000 Mark, nachgewiesen werden konnten. Die Affäre zieht aber noch weitere Kreise, da der Verhaftete genau Buch führt. So wurde bei einem auf politischem Gebiete sehr tätigen Weimärdler eine Hausdurchsuchung gehalten.

Deserteure.

Sie sind, so heißt es in einer schweizer Korrespondenz, eine ganz eigenartige Spezies von Kriegsgästen, und das Erscheinen des ersten brachte unseren Behörden und ihren ausführenden Organen einwöchiges Kopfzerbrechen: was fangen wir nur mit diesen Burschen an! Schon bei ihm war ein prinzipieller Entschluß gefaßt, und was voraussehen war, das geschah denn auch wirklich: dem ersten folgten in Kürze andere, in so kurzen Intervallen und mit solcher Häufigkeit, daß bald eine ganze Besatzertruppe aus ihnen entstand. Die Wagemutigen waren entschieden die ersten. Keineswegs tannnen sie alle die Schweiz, von einem früheren Aufenthalt her. Den meisten schwebte sie ganz einfach als Hort der Freiheit vor, so wie es ihnen in der Schule gelehrt wurde. „Und doch“, gestand einer von ihnen, der drei Nächte durch in der Richtung gelauert war, in der er die Schweiz vermutete, und tagsüber sich vor jedem Entgegenkommenden versteckte, „als mich die Grenzwaide anriß, da schwand mir der Mut.“

Gleich bei Ausbruch des Krieges suchten Angehörige beider teilsfähigeren Lager eine Zuflucht in der Schweiz, und auch als unser drittes Nachbarland in den Krieg eintrat, gab es Fahnenflüchtige an uns ab. Es kamen welche, die bereits ihr Kriegsgeld angespart hatten, solche, die von der Arbeit weg, von der sie in den Krieg hätten ziehen sollen, ihr Heil in der Schweiz suchten. „Weil ich gegen den Krieg bin“, erklärte der



Deutscher Soldatenfriedhof in Kestöv, Rechts ein Fliegergrab mit einem Propeller als Kreuz.

hellen Lichts über die weißen Steine des Friedhofs. Hier drinnen ist alles Helle und Fröhlichkeit, die nach dem düsteren Anblick der dunklen Stadt doppelt hineinreißt. Diese Ho-



Auf selbstgekauften ersten Trümmern am selbstgekauften Tisch.

telhalle mit den marmornen Säulen und der weißen Stuckdecke ist die heimliche Stätte und in langen Abständen erfüllte Segenszeit all der jungen Offiziere, die da draußen auf den Isonzobergen setzten. Sie ist ihnen das Sinnbild der Zivilisation, von der in Granatbälgen keine Rede mehr ist, der Mittelpunkt des Luxus und der Lebensfreude, die sie sich in mitten der immerwährenden Todes-drohung bewahrt haben. Ein hell ist es für jeden, wenn er nach langem Wachen des unermüdeten Kampfes für einen Tag nach Triest fahren darf, wenn er ohne Kriegs-baum, mit glottem Gesicht, und in der besten Uniform an einem der Strobischen sitzen, und sich überzeugen kann, daß es auf dieser Welt wahr-schönlich noch Dinge wie eine Vanille-glace oder einen Scherry-Cobbler gibt und vielleicht sogar ein hübsches Mädchen, dem man erzählen kann, wie es draußen in den Stellungen zugeht.

In Mainz wurde eine große Besatzungsarmee aufgestellt, die zugleich ein Licht wirft auf die Umstände, unter welchen Kriegsgewinne erzielt werden. Der Befehl eines Parlamentarischbeschlusses, der früher in bescheidenen Verhältnissen lebte, hatte es während des Krieges zu einem Jahreseinkommen von 300.000 Mark gebracht, indem er sich Hülfsleistungen für militärische Zwecke zu verschaffen mußte. Nun ist er verhaftet worden, weil ihm hohe Bestehungen, in einzelnen Fällen bis zu 50.000 Mark, nachgewiesen werden konnten. Die Affäre zieht aber noch weitere Kreise, da der Verhaftete genau Buch führt. So wurde bei einem auf politischem Gebiete sehr tätigen Weimärdler eine Hausdurchsuchung gehalten.



Sir. Nagar im Shitari-See.

in ihren Schutze begeben, einen meh-fach Vorbestraften, einen Langge-lachten, einen alten Bekannten, sogar einen, dem eigentlich die Schweiz verboten ist? Helvetia aber ist eine Mutter mit unendlicher Geduld. Auch die unartigen Kinder behält sie, auch sie tröstet sie, wenn sie es verdienen, sorgt, wenn nötig, dafür, daß die Allgemeinheit nicht zu sehr unter ihnen leide, und sperrt sie wie ihre eigenen Kinder eine zeitlang in eine ihrer Anstalten ein. Sie weiß auch, daß sie manchem, der sich flüchtet, um bei ihr zu bleiben, nicht volles Vertrauen schenken darf. Deshalb erlaubt sie nicht jedem, da zu leben, wo er gerne möchte, z. B. in der Armeesone. Wie viele solcher Kinder hat sie bis heute aufgenommen, darüber existiert keine Statistik. Sie verteilen sich über das ganze Land und bilden nur da eine kleine Kolonie, wo ein Unternehmen, eine Arbeitsgelegenheit sie zusammen führte.

mit der Junge daran leden und je-den Kopf bestreife damit an der Unterlippe, dann werden die Lämme wieder zu Menschen und die Käpfe wieder lebendig und zu Menschen, wie sie vorher waren.“ Das geschieht, und seine Hodgkiste vereint alle Schicksalsgenossen.

Ein rumänisches Volksmärchen.

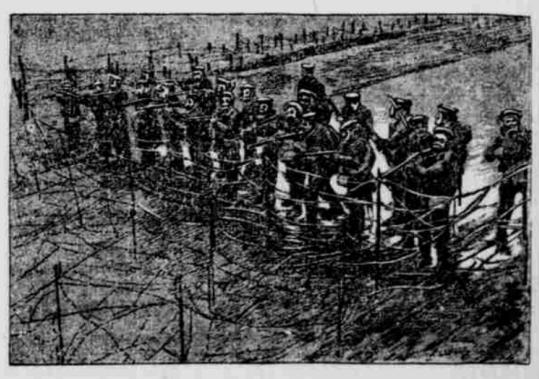
Von sonderlichem Reiz erscheint, um ein originelles Beispiel rumänischer Volksmärchen vom Balkan zu geben, die drollig-heimliche Geschichte von der Nacht der Kleider, besonders für die unsterbliche Eos-tochter. Der Herrscher besitzt nur eine einzige Tochter, die überaus schön ist. Aus Liebermut und zum Ruhme ihrer Schönheit läßt er überall aufrufen: Wenn sich ein junger Mann finde, der raten könne, was für ein Mal seine Tochter habe und an welcher Stelle, dem werde er sie zur Frau geben und sein halbes Reich dazu; wer es aber nicht errate, der werde in ein Lamm verwandelt oder weitere seinen Kopf. Tausende von Freiern strömen herbei; sie werden in Lämmern verwandelt, viele werden geköpft. Ein armer, sehr kluger Bursche macht sich auch auf die gefährliche Brautwahl. Am Hofe wimmelte es von Lämmern, die an ihm emporspringen und ihn warnend umbläuen; abgehauene Köpfe, auf Pfäule gestellt, fangen an zu weinen. Der Königstochter antwortet er ausweichend; er sei nur gekommen, um zu fragen, ob sie, wenn die Hochzeit näher rüde, nicht Hochzeitkleider brauchen könnte. „Was für Kleider hast du?“ „Ich habe Hosen aus Wollm, ein Hemd aus Morgentan, ein Tuch, den Aufzug aus Sonnenstrahlen, den Einschlag aus Mond und Sternen, Schuhe aus lauterem Golde, nicht gewebt noch geschwiedel.“ Das alles könne sie kaufen; doch dürfe dem Anproben niemand zugehen, kein als sie beide allein. Würden sie nicht einig, so werde er die Kostbarkeiten niemandem zeigen und für seine Braut sich aufpassen.

„Ich jagte zu meinem Mann“, so läßt die Frau König sagen, „er erzählt mir, daß ich gegen mein Vaterland Partei nehmen soll? Ich weiß, ich bin eine Deutsche, aber mein Herz, das will zu verstehen, hängt mit aller Liebe an der Scholle, wo ich geboren bin. Ich kannte meinen Mann, als ich ihm das sagte, zu gut, um nicht etwas anderes von ihm zu erwarten, als was er mir erwiderte.“ „Nein, meine Liebe“, jagte er, „in diesen schweren Zeiten muß ich jeder treu zu seinen Vaterlande stehen, da zu dem beizugehen, ich zu dem meinigen, wir würden keines von beiden einen Schick Würder wert sein, wenn wir nicht so handelten.“

Seitdem hatte Frau König keine direkte Nachricht von ihrem Mann bekommen, doch wurde sie über ihn auf dem Laufenden gehalten und mußte, daß er wohl auf sei. Daß er das Kommando der „Deutschland“ führe, vernahm sie bloß aus den Zeitungen. Sie wunderte sich aber nicht darüber, obwohl sie wußte, daß er nie vorher in einem Unterbeobde gefangen war. Nach ihrer Ansicht wählte man ihn zum Führer der „Deutschland“ wegen seiner eingehenden Kenntnis der amerikanischen Höfen und wegen seiner amerikanischen Verbindungen und dortigen Beliebtheit.

Die badiische Regierung begann im Hinblick auf die Fleischmangel: eine umfangreiche Organisation des Fleischverkehrs. Sie beschloß die Errichtung von Fleischverkaufszentralen in Mannheim und Gengen, wodurch die dortige Bevölkerung der Fische und die Regelung der Fleischzufuhr erhöht wird. Außerdem ist zur Bekämpfung der Bodenpest: die badiische Regierung hat beschlossen, alle Konstanzer Einwohner die Beseitigung der Beseitigung zum Fischen zu erziehen. Die badi-sche Landwirtschaftskammer richtete in Gellingen eine umfangreiche Düngerverwertungsstelle ein, bei der täglich etwa drei-tausend Zentner frisches Mist ohne Zuerst sorgfältig bearbeitet werden.

„Von der Seite der Stadt Leipzig sind gegenwärtig in er-schiedenen Gegenden Deutschlands Ein-käufer unterwegs, die beauftragt sind, für die Stadt Gänge aufzutreiben. Die Gänge sollen an Leipziger Ein-wohner ohne Unterschied zum Zweck der Mischung gegen entsprechende Be-zahlung abgegeben werden. Zu-nächst handelt es sich um 3000 Tiere, die zu 8 Mark das Stück an die Einwohner abgegeben werden sol-len.“



Marine-Infanterie, mit Schanzmaschinen gegen Gasangriffe ausgerüstet, vor den Drahthürnen. (In Albanien.)